

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Natur und Kunst

ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände

Mit einem Register über diesen und den Ersten Band

Donndorff, Johann August Donndorff, Johann August

Leipzig, 1791

LVIII. Merkwürdige Beyspiele von der Stärke der thierischen, vorzüglich der menschlichen Natur, und der Unverweslichkeit menschlicher Körper.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10096



ohngefähr $\frac{2}{3}$ Eisenkalk. Die schönsten und besten Steine dieser Art kommen aus Scytien, und Aegypten. Man findet sie auch in Böhmen und Sachsen.

Der Porphyr.

Ist eine rothbraune Jaspisart, welche mit Flecken von andern Farben durchsetzt ist. Man findet auch grauen, grünen, und schwarzen. Die schönste Art ist der dunkelrothe, oder eigentlich so genannte Porphyr der Alten, den sie meist aus Arabien erhielten, wo z. E. der St. Katharinenberg, oberhalb des Sinai ganz daraus besteht, und der, wegen seiner, gleichsam unbändigen Härte so mühsam zu bearbeiten ist.



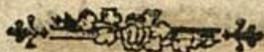
LVIII.

Merkwürdige Beispiele von der Stärke der thierischen, vorzüglich der menschlichen Natur, und der Unverweslichkeit menschlicher Körper.

Die Fortdauer der Natur eines Dinges wird sein Leben genannt; das Ende der Natur aber ist sein Tod. Solchergestalt ist der

Rf 4

menschl

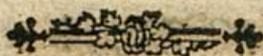


menschliche Körper eines dreyfachen Lebens, und eines dreyfachen Todes, nämlich des thierischen, mechanischen, und physischen, fähig; und weil die Kräfte der letztern Naturen die erstern voraus setzen, so begreift das thierische Leben die Fortdauer der thierischen, mechanischen und physischen Natur in sich. Jede dieser Naturen kann großen Abbruch leiden, ohne daß deshalb das thierische Leben aufhören müßte. Die thierische Natur selbst kann vieles verlieren, ohne unterzugehen. Man kann die Sinne des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs und des Geschmacks gänzlich verlieren; unser Gefühl kann dergestalt verdunkelt werden, daß wir fast nichts mehr zu empfinden scheinen; wir können den Gebrauch des Verstandes, des Gedächtnisses, den Wiß, die Beurtheilungskraft, das Vermögen, uns willkührlich zu bewegen, merklich verlieren, ohne zu sterben. — In der mechanischen Natur können die greulichsten Verwüstungen zugleich vorgehen, ohne das thierische Leben aufzuheben. Man kann einem Frosche das Herz ausschneiden, ohne daß er zu schwimmen und zu springen aufhören sollte. Eine Schildkröte, der das Gehirn ausgeschnitten worden, kann noch wohl ein halbes Jahr leben. Fliegen, Schmetterlingen, und andern Insekten hat man die Köpfe abgeschnitten, und sie haben sich nichts desto weniger noch begattet, und Eyer

Eyer gelegt. Bartholin ⁽¹⁾ erzählt so gar von einem Menschen, daß er, nachdem ihm das Herz ausgerissen worden, noch gelebt, und gebetet habe. Man hat viele Beyspiele, daß große Theile des Gehirns verlohren gegangen, oder versteinert, oder versault gewesen sind, ohne daß dadurch die Gemüths- und Lebenskräfte völlig verlohren gegangen wären. Einen zwölfjährigen Knaben wurde durch einen Windmühlenflügel der Hirnschädel eingedrückt, vieles Gehirn herausgerissen, und ein Stück des Schädelknochens unter das Stirnbein gestoßen, und dennoch wurde der Knabe völlig geheilt, und blieb unversehrt an allen Gemüthskräften. ⁽²⁾ Der Maltheserritter Colbert, der in der Schlacht bey Vascour eine Wunde von einem Steine bekam, der ihm das linke Auge ausschlug, und sogar den ganzen Boden der Augenscheibe in das Gehirn hinein getrieben hatte, behielt bis an den siebenden Tag, da er starb, seinen völligen Verstand, und eine erstaunliche Gelassenheit des Geistes, verrichtete alle, so wohl blos mechanische als willkührliche Handlungen,

(1) Thomas Bartholini, ist den 20 October 1616 zu Kopenhagen geboren, und starb als Rektor der Universität den 4 December 1680.

(2) Eller im 8ten Theile der Berlinischen Memoires.



gen, mit eben der Fertigkeit, als vor der Verwundung, und gleichwohl fand man doch nach seinem Tode den Hirnschädel zerschlißt, das Gehirn mit einem Breie, welcher verdorbenes Gehirn war, und mit vielen Knochensplittern angefüllt, und die ganze Substanz desselben, bis an das kleine Gehirn, durch und durch zerstoßen und verdorben war. Daniel Hoffmann⁽³⁾ erzählt von einem Knaben, daß ihm ein Dachziegel den Kopf fast ganz zerschmettert habe, und ein Theil des Gehirns herausgesprüht sey, und daß er gleichwohl ohne den geringsten Verlust weder seiner Leibes- noch Gemüthskräfte geheilet worden; wie denn auch überhaupt aus vielen Beobachtungen erwiesen ist, daß das Gehirn mancherley chirurgischer Operationen fähig sey, die dem Kranken oft das Leben retten können. Nöderer fand bey einem alten Manne, der an einem hitzigen Fieber gestorben, das Gehirn mit einer eitrigen Materie bedeckt, die sich zwischen die zwey untern dünnen Hirnhäute ergossen hatte. Gleichwohl waren die Seelenkräfte unverfehrt geblieben. Bey einem Menschen zeigte sich von einer geringen Zerquetschung am Kopfbeine ein Krebs.

(3) Er war zu Stuttgard den 25 November 1696 geboren, und starb als Professor zu Tübingen den 3 April 1752.



Krebschaden. Er erstreckte sich endlich auf das Gehirn, und täglich kamen einige Stücke davon heraus, ohne daß sich eine Aenderung des Verstandes zeigte. Vier Tage vor dem Tode verlor er erst die Sprache. Sein Gehirn fand man gänzlich zernichtet und verzehret. Nur etwas wenig von einer schwarzen und faulen Materie konnte man auf dem Grunde der Hirnschale bemerken. — Die physische Natur selbst kann eine erstaunliche Zerstörung leiden. Alle Säfte eines Thiers können im Grunde verdorben, alle fleischichte Theile von scorbutischer Schärfe zernagt, ganze Eingeweide versault, und eine Menge Sehnen, Drüsen, Häute und Gefäße zerfressen und verwüstet seyn, ohne daß deshalb das thierische Leben alsobald aufhören müßte. Aber es muß doch gleichwohl von allen Naturen das Wesentlichste übrig bleiben, wenn nicht das thierische Leben so fort untergehen soll. In allen den vorigen Beyspielen muß nicht nur einige Empfindlichkeit, der Mechanismus der Lebenstheile, und eine solche Mischung des Urstoffs übrig gewesen seyn, als zur Fortdauer des thierischen Lebens erfordert wird, sondern es muß auch der wesentliche Zusammenhang dieser drey Naturen keine Unterbrechung gelitten haben: Daher können unendlich kleinere Ursachen, die aber besser treffen, das thierische Leben fast in einem Augen-

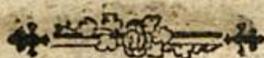


Augenblicke, und ohne erheblich scheinende Verletzung der mechanischen und physischen Natur aufheben. Eine plötzliche Freude, oder eine jede heftige Leidenschaft, die das Herz in seiner Bewegung hemmet, tödtet fast augenblicklich, und eine geringe Quantität von Blut, oder Wasser, die im Gehirne austritt, endigt das thierische Leben zuweilen plötzlich, u. d. gl. m.

Das Ende des thierischen Lebens ist der thierische Tod, den man im gemeinen Leben schlechthin den Tod nennt, und der in dem Verlust der thierischen Kräfte besteht, oder der erfolgt, wenn die Sinnlichkeit und die denkende Kraft in unsrem Körper zu wirken aufhört, oder der wechselseitige Einfluß der Vorstellungen und Bewegungen in einander gänzlich aufgehoben wird. Natürlicher Weise nehmen diese Kräfte schon im hohen Alter nach und nach, und immer merklicher ab, je weiter das Alter heran rückt. Im thierischen Tode hören die mechanischen Bewegungen der Maschine auf; oder, welches eben so viel ist, im thierischen Tode geht ein Theil des mechanischen Lebens mit zu Grunde; aber nur ein Theil, denn die mechanische Natur unsres Körpers begreift nicht blos die mechanischen Kräfte der Maschine, sondern auch die Struktur aller einzelnen Maschinen, und
des

des ganzen Körpers zugleich in sich. Diese letztere kann aber nach dem thierischen Tode noch eine Zeitlang fort dauern, und dies geschieht gemeiniglich bey Leuten, die eines natürlichen Todes sterben. Die Fortdauer ihres Leichnams, und seiner Theile ist ein Ueberrest des mechanischen Lebens. Es kann aber auch Fälle geben, wo das thierische und mechanische Leben zugleich geendigt wird. Einen solchen Tod stand z. E. der Mensch aus, der vor vielen Jahren zu Benedig in eine Lauge aus ungelöschtem Kalk mit einem feuerfesten Salze hineinstürzte, und der im Augenblick so zersessen war, daß man das bloße Gerippe von ihm wieder heraus zog. —

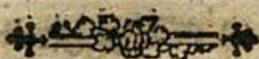
Das mechanische Leben kann, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, nach dem thierischen Tode nie ganz fort dauern. Aber es ist doch das, was davon übrig bleiben kann, nämlich die Struktur der Maschine, ohnerachtet des Verlusts der bewegenden Kräfte, noch einer langen Dauer fähig. Da dieses übrig gebliebene Leben ein wirklicher Theil des ganzen menschlichen Lebens ist, so kann man hieraus den Grund der Hochachtung beurtheilen, welche fast alle Völker den Leichnamen ihrer Verstorbenen erzeigen, daß sie dieselben z. E. mit Gepränge zur Schau stellen, begraben, oder verbrennen, daß die Aegypter sie mit köstlichen Speze.



Spezereyen einbalsamirten, und daß sie diejenigen, die Todte beleidigten, für unehrlich hielten. (4)

Der

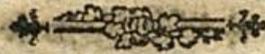
(4) Das physische Leben dauert eben so, wie ein Theil des mechanischen noch nach dem thierischen Tode eine Zeitlang fort. Da es aber auch nach dem Verluste der menschlichen Gestalt gewissermaassen noch fort dauern kann, so betrachtet man es kaum als einen Ueberrest des ganzen menschlichen Lebens. Gleichwohl hat es doch einen so großen Zusammenhang, selbst mit dem thierischen und mechanischen Leben, daß oft ein bloßer Ueberrest von diesem allein hinreichend ist, jene, die schon im Flichen sind, und keine Spur mehr von sich zurück gelassen haben, wieder herbey zu rufen. Empfindung, Bewegung, Puls, Athemhöhlen, Wärme, alles kann verschwunden seyn, und mehrere Tage gänzlich aufgehört haben. So lange sich das Zeichen des physischen Todes, die Fäulniß, nicht zeigt, kann man nie sicher seyn; daß man nicht lebendige Menschen begrabe. Denn die Natur steigt gewöhnlicher Maassen nicht in der Ordnung vom thierischen Tod zum mechanischen, und von diesem zum physischen herab; sondern es fängt sich ordentlich schon wenige Stunden nach dem thierischen Tode, die Fäulniß der Säfte an, welche zum physischen Tode gehört, und aller Hoffnung ein Ende macht. Diese Fäulniß zernagt allmählig die festen Theile, und zerstöhrt die Maschinen, so, daß der physische Tod, das noch übrige mechanische Leben mit in sich verwickelt. Eben um



Der Tod der nach dem thierischen Tode übrig gebliebenen mechanischen Natur, erfolgt ordentlicher Weise durch die Verwesung. Diese löst nach und nach die Struktur der Maschine auf, und zerstöhrt die weichsten Drüsen, und die härtesten Gebeine. Aber die Natur verhütet doch zuweilen diesen zweyten Tod durch Mittel, die der menschliche Verstand ihr wohl noch nicht ganz hat ablernen können. Hiervon will ich verschiedene merkwürdige Beispiele im folgenden Stücke anführen.

LIX.

um desto willen unterscheidet man diese beyden letztern Grade des Todes durch keine besondern Namen, sondern man nennt sie überhaupt die Verwesung. In der That aber sind sie völlig verschieden. Die Vernichtung der Maschine zieht nicht nothwendig die Vermöderung und Zerstäubung der Masse des menschlichen Körpers nach sich. Ein Narr, der im Mörser zerstoßen wäre, würde doch am Boden die völlige Masse zu einem Narren zurück lassen. Hingegen zieht der physische Tod den mechanischen nothwendig nach sich. Er besteht in der völligen Trennung und Zerstreung aller Bestandtheile des menschlichen Körpers. Weil nun die Aufhebung der Struktur auch den thierischen Tod nothwendig verursacht, so begreift der physische Tod die völlige Vernichtung des menschlichen Körpers in sich. Diesen Tod starb Johann Suß, als er lebendig verbrannt wurde.



LIX.

Fortsetzung des acht und funfzigsten
Stücks.

Zu Bremen ist ein großer gewölbter Keller, unter dem Chor in der Domkirche, der der Bleykeller genannt wird, worin sich einige geöffnete Särge, mit ihren Körpern befinden die nun schon über 100 Jahr hier gestanden, die aber, ohne daß sie einbalsamirt, oder die Eingeweide heraus genommen wären, ganz unverfehrt geblieben sind. Die Haut ist hart, dem Pergamente gleich, etwas zusammengeschrumpft, und die Körper sind sehr leicht. Durchreisende Fremde haben dieses Gewölbe häufig besucht, um diese ausgetrockneten Körper zu besehen, zu betasten, und aufzuheben. Diese und mehrere dergleichen ähnliche Beyspiele, ob sie gleich allerdings merkwürdig bleiben, wollen indessen doch gegen die, deren ich zuletzt gedenken werde, noch nicht viel sagen, und sind auch so ganz selten nicht; denn man hat auch in England Leichname von 80 und mehrern Jahren ganz frisch und unverwest gefunden. Zu Warberg, ohnweit Helmstädt, sieht man 3 todte Körper in einem Gewölbe, die daselbst schon seit 1694 geruhet haben, und